

Der Burgberg bei Kordel (Kreis Trier)

von

REINHARD SCHINDLER

Im Sommer 1967 erhielt das Landesmuseum durch Herrn Zahnarzt Obser Mitteilung von erheblichen Veränderungen an den Steinwällen des Kordeler Burgberges. Bei einer Besichtigung der angerichteten Schäden stellte ich gemeinsam mit Herrn Oberforstmeister Erteld und Herrn Museumsamtmann Badry fest, daß bei Anlage eines neuen Holzabfuhrweges der gesamte Zug des nördlichen Vorwalles und der größte Teil des westlichen Randwalles der Planierraupe zum Opfer gefallen war. Der bestehende Durchbruch im Südostwall war erheblich verbreitert, das Material der Steinwälle zum Ausfüllen von Geländesenken verlagert worden. Der Vorfall bestürzte mich um so mehr, als ich noch wenige Monate vor dem betrüblichen Ereignis bei einer Geländebegehung keinerlei Veränderungen festgestellt hatte. Den Schaden in irgendeiner Weise wieder zu beheben, erwies sich als unmöglich. Ein Personalwechsel in der zuständigen Revierförsterei und unzureichende Information über die Bedeutung des Geländedenkmals hatten zu der irrigen Auffassung geführt, bei den Wällen handle es sich um natürliche Steinhalden, wie sie an den Berghängen üblich sind. Es ist dies ein höchst bedauernswerter Beweis dafür, wie sehr ein wirksamer Schutz selbst eines so bekannten und bedeutenden Denkmals, das zudem in unmittelbarer Nähe der Stadt Trier liegt, von Zufälligkeiten abhängt.

Ich nehme das Ereignis zum Anlaß, den neuen, 1968 von Adolf Neyses und Helmut Koch angefertigten Höhenschichtenplan des Burgberges (Abb. 3) mit den eingetretenen Veränderungen vorzulegen¹. Gleichzeitig wird über die Ausgrabungen berichtet, die auf Veranlassung von W. Dehn in den ersten Kriegsjahren 1939/40 von Badry durchgeführt wurden. Über diese Grabungen sind bisher nur Kurznachrichten erschienen². Die Kordeler Ausgrabung war die letzte Unternehmung einer großen Burgwallaktion, die in den dreißiger Jahren von Dehn und Kimmig in die Wege geleitet worden war und deren Ziele Dehn unter anderem in seiner Studie über die Wallanlagen an der unteren Kyll dargelegt hat³.

Durch einen schmalen Felsgrat mit der Hochmark verbunden, schiebt sich das zu einem Oval verbreiterte Plateau des Burgberges zwischen dem Winterbach im Norden und dem Samerbach im Süden weit in das idyllische Kylltal vor (Abb. 1). Der Kammweg, der von der Hochfläche auf den Burgberg zuführt, entzückte früher, wie Dehn schreibt, „durch die allmählich sich erweiternden

¹ Der vorherige Zustand ist in dem von Hess 1926 hergestellten Vermessungsplan festgehalten, der in starker Verkleinerung bei J. Steinhausen, Ortskunde Trier-Mettendorf (1932) Abb. 17 veröffentlicht wurde.

² Trierer Zeitschr. 15, 1940, 60 und 16/17, 1941—42, 220.

³ W. Dehn, Die Wallanlagen an der unteren Kyll. Rheinische Vorzeit in Wort und Bild 4, 1941, 2 ff.

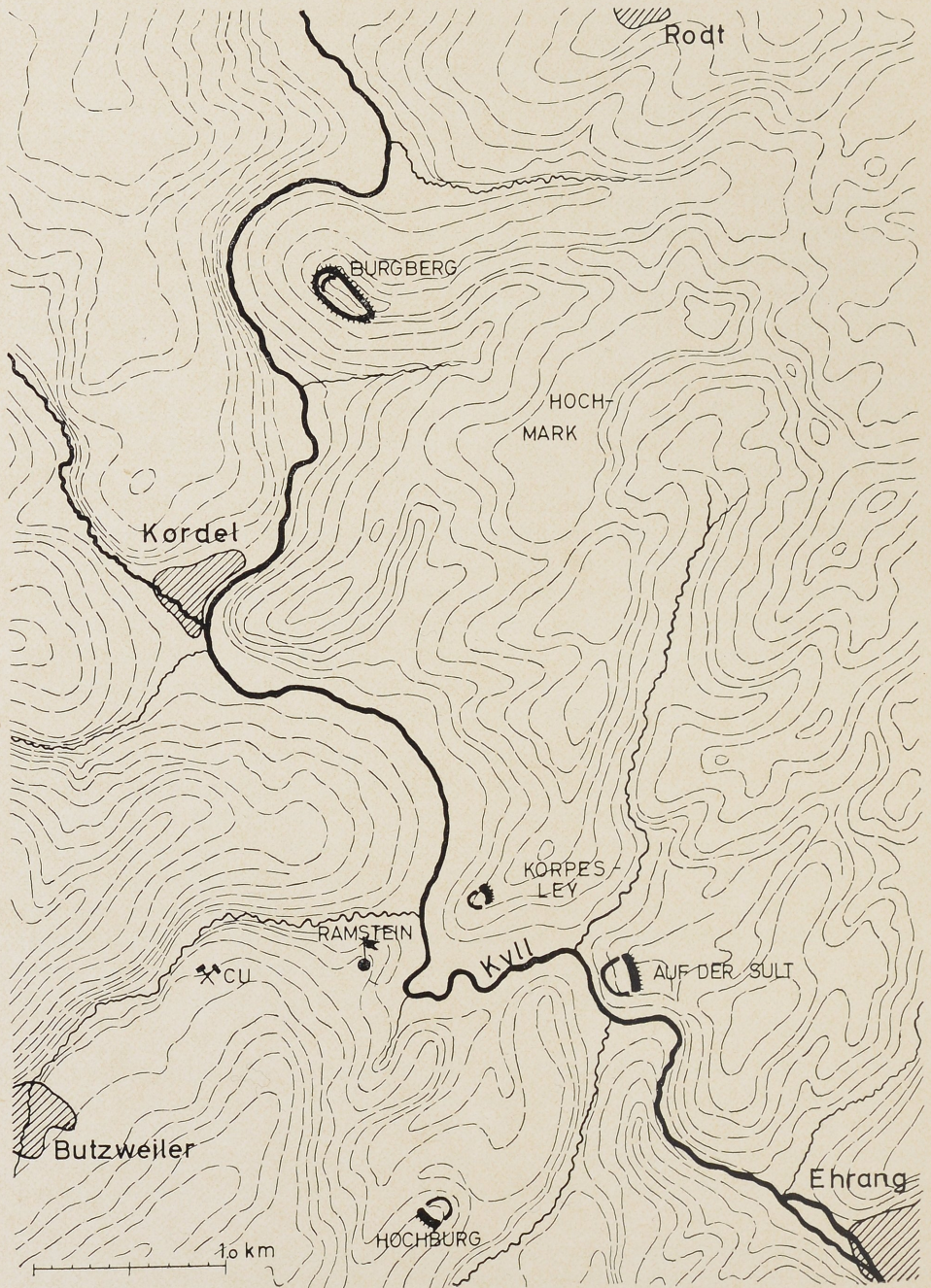


Abb. 1 Karte der Burgen, Abschnitts- und Ringwälle im Umkreis von Kordel

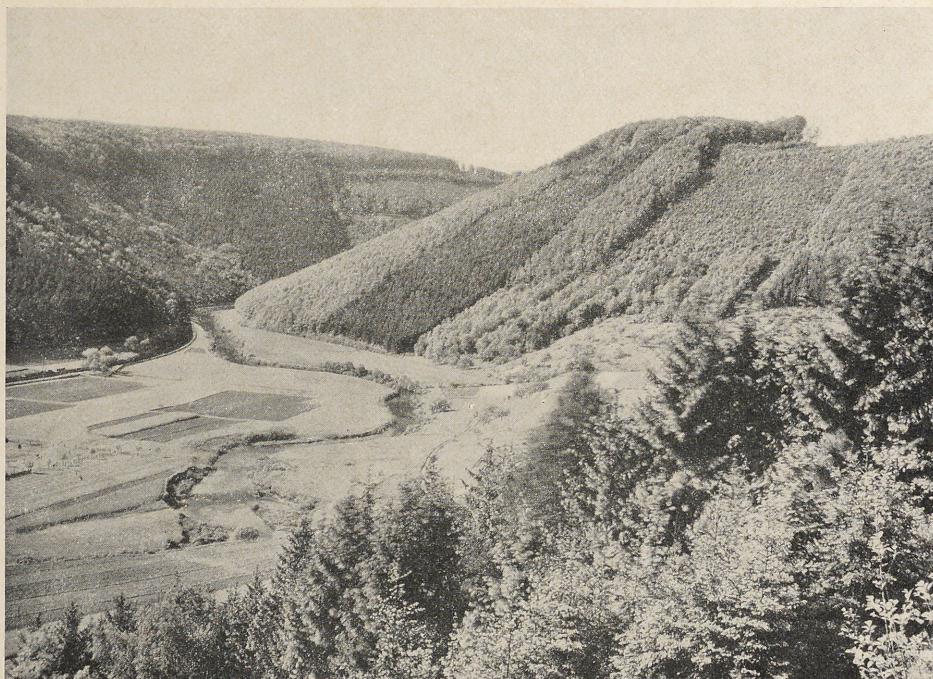


Abb. 2 Ansicht des Burgbergs bei Kordel

Ausblicke nach Nord und Süd . . .“ Den stärksten Eindruck und schönsten Anblick des Kylltals genoß man auf dem Platz unmittelbar vor dem Hauptwall. „Nach Norden“, so fährt Dehn fort „sieht man auf den Schanzenkopf von Schleidweiler und ahnt etwas von der fruchtbaren Hochfläche, die das Kylltal durchschneidet; im Süden rahmen waldige Höhen das Tal ein, das geübte Auge erspäht den Sporn der Korpesley mit dem mächtigen Abschnittswall und weiter entfernt die Felsklippe der Hochburg, hinter ihr erhebt sich der breite Rücken des Steigenberges und entzieht das Moseltal den Blicken, ganz in der Ferne die blauen Hochwaldhöhen³“ (Abb. 2).

Als Dehn vor knapp 30 Jahren diese Zeilen schrieb, war der Binskamm bis dicht an den Burgwall abgeholzt beziehungsweise frisch aufgeforstet. Heute ist dort der Blick nur auf eine kurze Strecke nach Südwesten freigegeben. Nach den übrigen Himmelsrichtungen wird die Sicht durch den Wald verdeckt. Den Berg im Direktanstieg von der Talseite her anzugehen, war für den angriffslustigen Feind wegen der steilen Hänge und der guten Abwehrmöglichkeiten gefahrvoll. Wenn er sich von der Hochfläche her an das Plateau heranarbeitete, stieß er an der Südostseite auf eine starke Riegelbefestigung. An allen anderen Seiten war die 275 m lange und 140 m breite Burgfläche von einer Randmauer gesichert, die im Norden durch einen halbkreisförmigen Vorwall verstärkt ist (Abb. 3). Der Flächeninhalt dieser Umfriedung beträgt 4,4 Hektar; die Wälle haben eine Gesamtlänge von 980 m. Eine tektonisch bedingte und durch stellen-

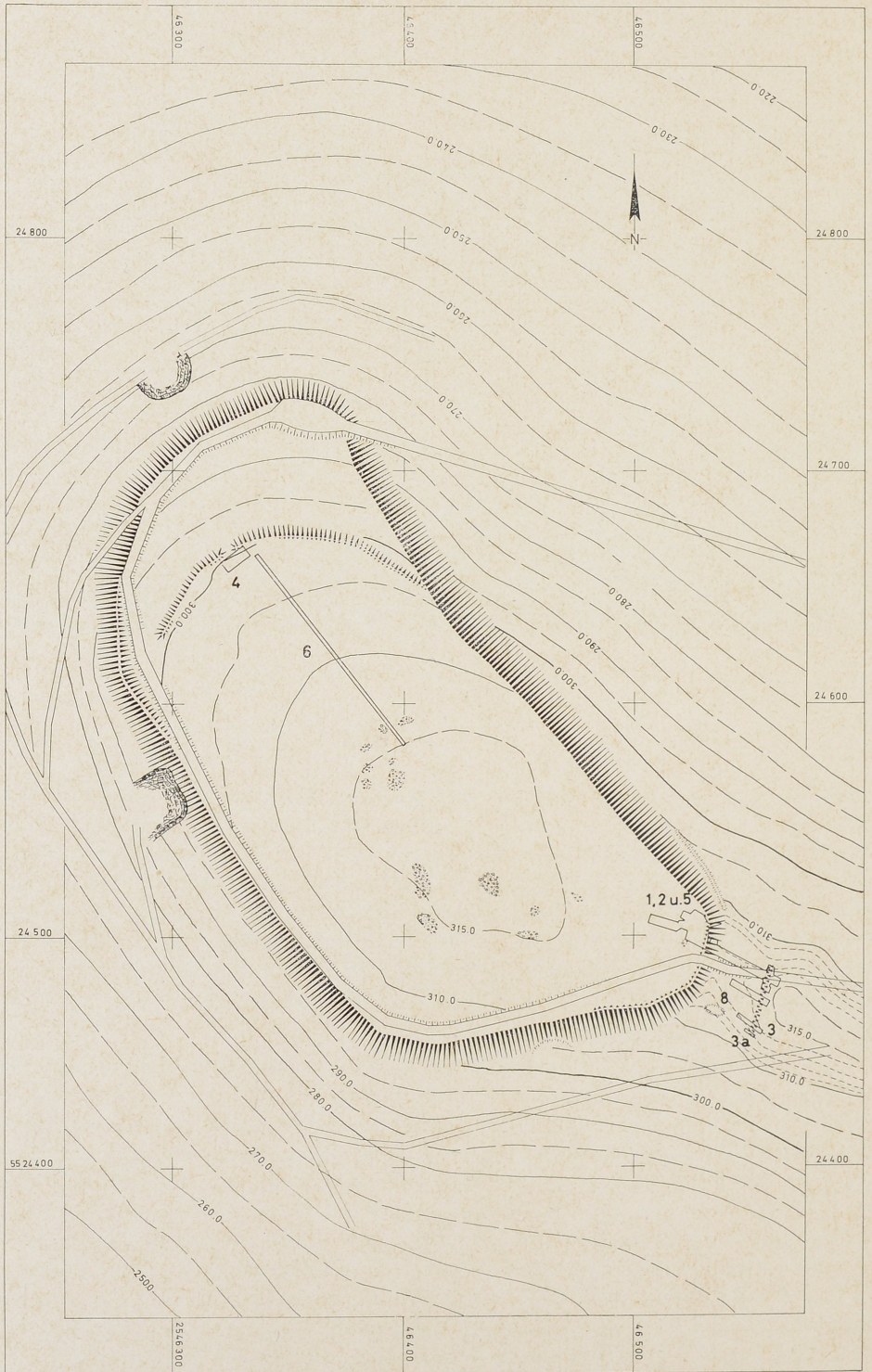


Abb. 3 Burgberg bei Kordel, Höhengschichtenplan

weise hervortretende Felsbänke gebildete Terrassenkante auf der 303 m Isohypse begünstigte den Bau der Randbefestigungen an der Ostseite und am inneren Nordwall. Das länglich-ovale Burgplateau, aus dem sich ein aufgewölbter Mittelteil bis zu 10 m über die umwallte Randpartie heraushebt, ist von Steinhäufen und kahlen Felspartien in unterschiedlicher Verteilung bedeckt. Es war von dem heute weitgehend einplanierten, zirka 60 m langen Riegelwall gegen den Binskamm abgetrennt. An diesen 6 bis 8 m breiten und bis zu 1,2 m hohen, sichelförmig gebogenen Steinwall schmiegte sich die heute ebenfalls weitgehend einplanierte Grabensenke, deren Außenböschung an den abfallenden Hangseiten von einem flachen randlichen Steinwall begleitet wird. Von den unmittelbar hinter dem Wall liegenden zwei größeren Steinhäufen ist jetzt nur der weiter entfernt gelegene noch erhalten.

Folgen wir bei einem kurzen Rundgang zunächst dem östlichen Steilhang des Burgberges. Er läuft an der scharfkantig ausgeprägten Steilkante geradlinig bis zur Abzweigung des Vorwalles entlang und bildet nur an wenigen Stellen eine schwache Aufwölbung. Die Steine der ehemaligen Randmauer sind den Hang hinabgestürzt, wo sie eine bis zu 8 m breite, flache Halde bilden, die aber nur noch dort sichtbar ist, wo die Steine mit Moos bewachsen sind. An den übrigen Stellen ist die Sturzhalde bereits von einer dichten Grasnarbe zugeeckt. Im Zeitpunkt der ersten Aufmessung des Burgbergs 1926 war sie offenbar noch frei von Bewuchs.

Schwache, wallartige Ausprägung zeigt noch der östliche Arm des Vorwalles. Auch der innere Bogen des Nordwalles, der in seinem Verlauf einen natürlichen Geländeabsatz ausnutzt, ist stellenweise schwach aufgewölbt oder bildet eine bis zu 4 m breite Steinalde. Der nördliche Außenwall, ursprünglich gut und regelmäßig ausgebildet, wurde von der Planierraupe vollständig eingeebnet. Das gleiche Schicksal traf den westlichen Randwall, dessen 3 bis 4 m breite Steinaufwölbung nur an zwei Stellen von den Zerstörungen verschont blieb.

Die **A u s g r a b u n g e n** fanden in den Sommermonaten 1939 und im Frühherbst 1940 statt. Sie wurden ausgeführt von Friedrich Badry, dem wir sehr aufmerksame Beobachtungen und den vorzüglichen Grabungsbericht verdanken.

Zur Klärung der Konstruktion des Hauptwalles wurde der Schnitt 1 mit Erweiterungen angelegt (vgl. Übersichtpläne Abb. 3 und 4). Die Schnitte 3, 3a und 8 und der Südostteil von Schnitt 1 galten einer Sondierung des Vorgrabens, die Erweiterung von 1 und die Schnitte 2 und 5 den Verhältnissen unmittelbar hinter dem Hauptwall. Vom höchsten Punkt des Burgplateaus führte der 108 m lange Suchgraben Nr. 6 bis dicht an den inneren Nordwall heran. Parallel zu diesem und an dessen Innenseite wurde die Suchfläche Nr. 4 angesetzt.

Der heute eingeebnete, 32 m lange **V o r g r a b e n** war 1939 als schwache, quer über den schmalen Höhenrücken verlaufende Geländesenke oberflächlich nur schwach zu sehen. Er verlief mit einem Abstand von 25 m ungefähr parallel zum Hauptwall und wurde in dem langen, durchgehenden Schnitt 1 und in den kleineren Schnitten 8, 3 und 3a untersucht (Abb. 4). Die Erweiterungen des Schnittes 1 galten einer Sondierung der Grabentiefe und -breite am auslaufenden NO-Hang des Berges. Das Gefälle der Grabensohle beträgt von SW nach NO auf die 12 m messende Gesamtausdehnung des Erweiterungsschnittes 1,72 m. An dem zur Talseite gelegenen Endpunkt ist der Graben 0,4 m,

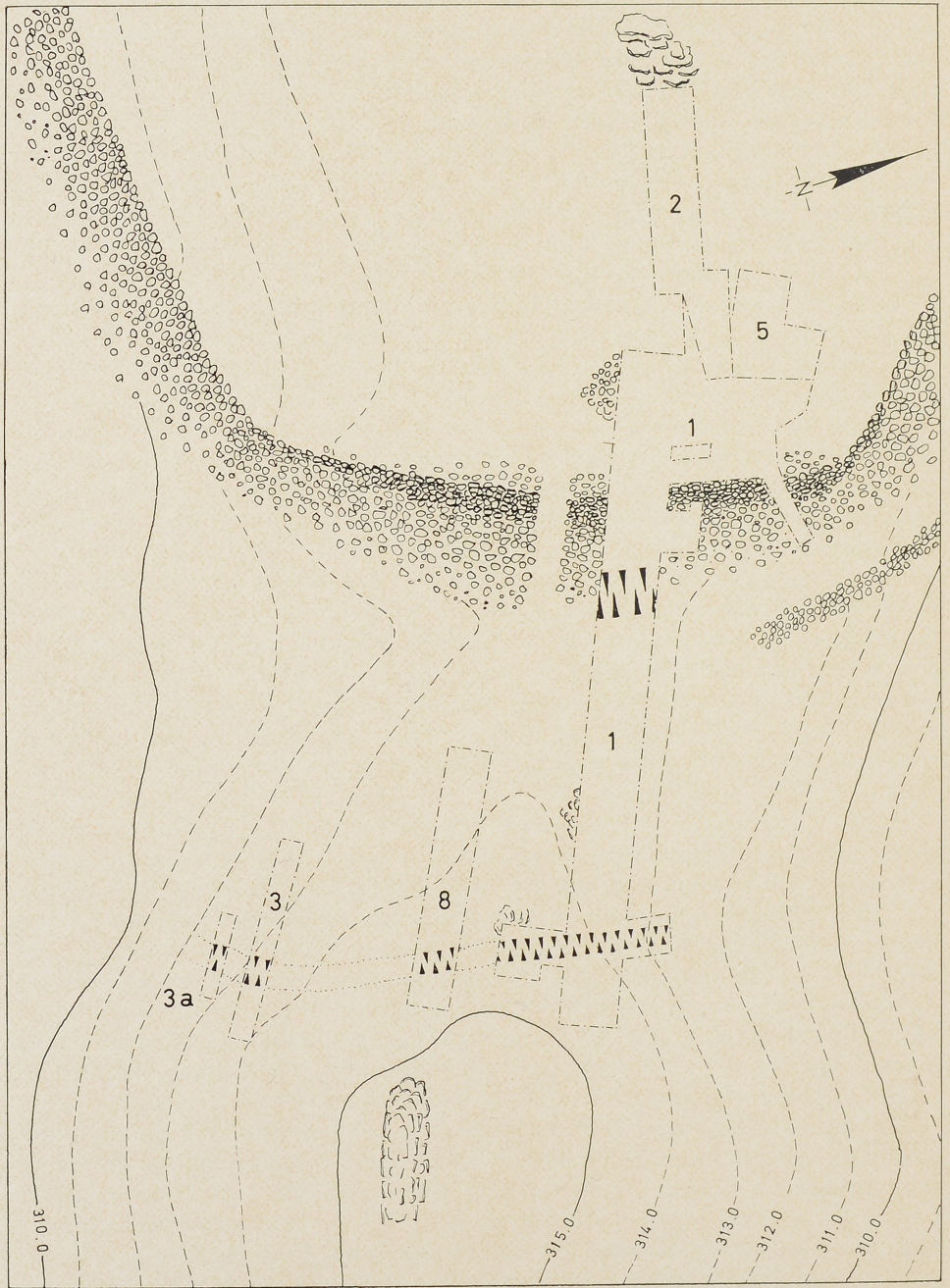


Abb. 4 Burgberg bei Kordel, Plan der Grabungsschnitte am Hauptwall

an der höchsten Stelle des Erweiterungsschnittes 1 0,62 m in den gewachsenen Fels eingeschnitten. Das Grabenprofil hat teils trapezförmigen, teils muldenförmigen Querschnitt (Abb. 5). An der zur Burg gerichteten Grabenwand treten die Felschichten des anstehenden Gesteins infolge des Ausbruchs leicht treppenartig in Erscheinung. Hier steigt das Gelände ein wenig an. Die niedrigere Außenböschung des Vorgrabens zeigt neben Steinblöcken grünlichen Verwitterungsboden. Die obere Grabenbreite schwankt zwischen 3 und 4,5 m, die Sohlbreite zwischen 0,5 und 0,8 m. Die Grabenfüllung wird unterhalb der oberen, humosen Deckschicht als grünlicher Ton beschrieben, der mit größeren, abgesackten Steinblöcken und kleineren Gesteinsbrocken durchsetzt ist. In tieferer Lage folgt grauer Sand, der mit kleinem Steinschrott vermischt ist. Die Grabensohle wird von einer dünnen Schlammschicht bedeckt, worin sich eine Tonscherbe der Frühlatènezeit befand⁴.

Die 21 m breite Zwischenzone zwischen Vorgraben und Hauptgraben wird von anstehendem, fast horizontal gelagertem Sandsteinfels gebildet. An der Außenseite des Vorgrabens lagerte 0,55 m hoch der Grabenaushub unter einer Schicht dunklen Waldhumusbodens.

Übrigens ist die Form des Vorgrabens keineswegs einheitlich. Trapezförmigen Querschnitt ergibt nur das Profil im Schnitt 8, hier ist der Untergrund felsiger Natur. In den Schnitten 1 und 3 finden wir muldenförmige Querschnitte vor (Abb. 5). Hier ist der felsige Untergrund stärker verwittert. Die Querschnitte sind also jeweils eine Folge der Bodenbeschaffenheit.

Die Senke des eigentlichen Wallgrabens am Fuße des Südostwalles ist trotz der Einnivellierungen des letzten Jahres oberflächlich besser zu sehen als der Vorgraben. Im Suchschnitt 1 ist der Graben senkrecht zu seinem Verlauf geschnitten (Abb. 8). Seine obere Breite beträgt 3,2 m, die Tiefe 0,75 bis 1,0 m. Auch dieser Graben ist im Querschnitt trapezförmig und hat an der Sohle eine Breite von 2,3 m. Die Oberfläche des anstehenden Sandsteins ist hier stärker verwittert als am Vorgraben. Dies kommt auch an den steil abgescrägten Grabenböschungen zum Ausdruck (Abb. 10). Fast die ganze Füllung besteht aus dem abgerutschten Steinmaterial der Trockenmauer. Der Graben war also im Zeitpunkt der Zerstörung oder des Verfalls der Mauer noch offen. Nur an der linken unteren Ecke der südwestlichen Profilwand zeigte sich horizontal geschichtete feine Sanderde, das heißt also, im Zeitpunkt des Mauereinbruchs war die äußere Grabenwand mit Sand bedeckt. Badry glaubt, daß dieser Sand von der gegenüberliegenden Berme abgelagert ist. Mir will jedoch scheinen, daß er von der verwitterten Oberkante der Außenböschung herabgerieselte oder vom Winde hineingeweht worden ist. Der Aufprall der zuerst herabgestürzten Mauersteine auf die schräg abgeböschte Sandeinfüllung bestätigt die Richtigkeit dieser Annahme (Abb. 10). Imponierend ist die steilwandig in den Fels geschlagene, innere Grabenwand, die mit 2,9 m Höhe die äußere Grabenböschung um 1,9 m übersteigt. Beide Böschungen sind glatter abgearbeitet als im Vorgraben. Der Grund dafür liegt offenbar in der andersartigen Beschaffenheit des Felsgesteins. Auf der Sohle des Grabens lagen Tierknochen. Die holzkohle-

⁴ Es handelt sich um ein rauhwandiges, randloses Bruchstück früheisenzeitlichen Charakters.

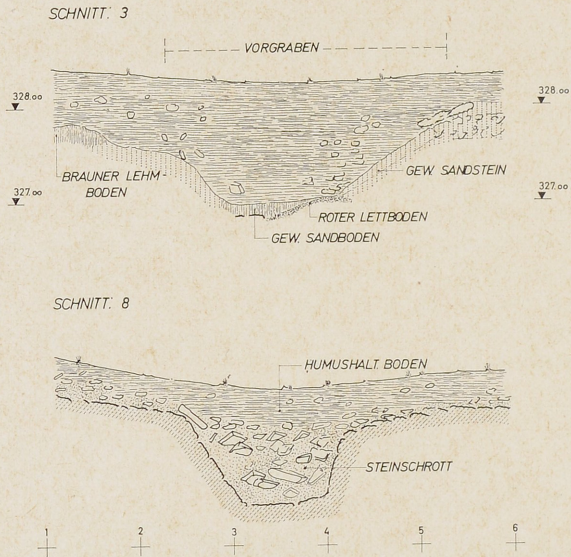


Abb. 5 Burgberg bei Kordel, Vorgrabenprofile Schnitt 3 und 8

haltige Deckschicht über der Grabenfüllung stammte von einem Meiler aus jüngerer Zeit.

Wenden wir uns nun dem Hauptwall zu, so ist zunächst die Schichtenfolge unter dem steinernen Mauerversturz von Wichtigkeit. Der Ausgräber unterscheidet von unten nach oben gesehen folgende Ablagerungen (Abbildungen 7 und 10):

Schicht 1: Anstehender Sandstein, nach dem Burginneren zu leicht ansteigend.

Schicht 2: Alter Humusboden in 0,2 m Stärke, der von Meterpunkt 14 an (Abb. 10) nach innen zu von einer Brandschicht mit starker Holzkohlenkonzentration überdeckt ist. Die nun folgenden Schichten werden zum Grabenaushub gerechnet.

Schicht 3: Eine wallartig aufgehöhte Lage braunen, sandigen Bodens, der mit wenig Steinen durchsetzt, auf der Linie der äußeren Mauerfront bis zu 0,8 m hoch ist und nach außen steil, nach innen flacher abfällt. In diese Sandschicht ist (im Gegenprofil von Schnitt 1 Abb. 7 erkennbar) die Fundierung der äußeren Stützmauer eingesetzt.

Schicht 4: Lockerer Sandsteinschrott, bis zu 0,5 m stark und nach innen dünn auslaufend.

Schicht 5: Mit humosem Boden versetzter Kleinschrott, der nach rechts ansteigend auskeilt und, nach innen abfallend, an Stärke zunimmt. In diese Erdschüttung ist die Fundierung der inneren Stützmauer eingesetzt.

In dem 7 m breiten und etwas über 1 m hohen Steinwall heben sich die wenigen in situ verbliebenen, meist plattig zubehauenen Grundsteine der äußeren und inneren Stützmauer in allen Profilen von den Versturzmassen der übrigen Steine deutlich ab (zwischen Meter 10 bis 11 und 13 bis 14, Abb. 10). Die Füllung zwischen den Mauerschalen besteht, soweit erkennbar, aus leicht humos-verfärbtem Erdreich und Steinbrocken (Abb. 9). Die Mauer hat eine Durchschnittsbreite von 4 m.

Während sich an der Außenseite des Walles nur die unterste Lage des Trockenfundamentes nachweisen ließ, konnten an der Innenseite Anhaltspunkte über die Mauerkonstruktion gewonnen werden. Hier war die innere Stützmauer noch bis zu 3 Steinlagen hoch erhalten (Abb. 14). Badry beobachtete in dem auf 8 m erweiterten Teil des Schnittes Nr. 1 und in dem nordöstlich anschließenden Mauerteil Löcher für horizontale, quer zur Mauer gelagerte Balkenschlitze. Die Löcher im Mauerwerk, in denen vormals die Balkenköpfe steckten, zeigen keine regelmäßigen Abstände. Sie sind auch nur dort mit



Abb. 6 Burgberg bei Kordel, Schnitt 1 von Osten

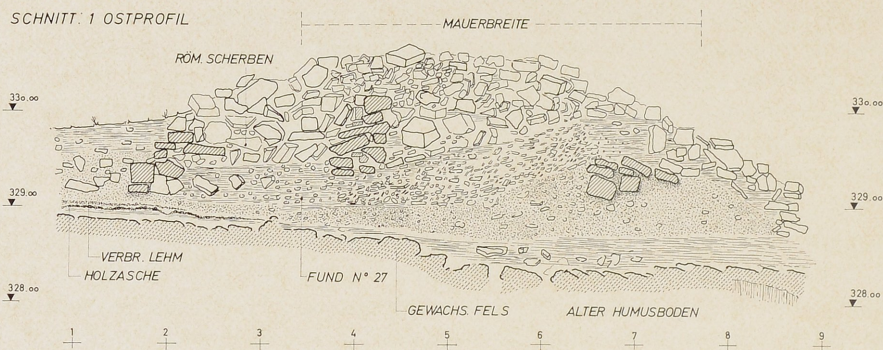


Abb. 7 Burgberg bei Kordel, Hauptwall, Schnitt 1 Nordprofil

Sicherheit auszumachen, wo sie ein Stück ins Mauerinnere hinein verfolgt werden konnten (vgl. die Profilschnitte A—B und E—F Abb. 12—13). So viel aber ist völlig sicher: es fehlen senkrechte Balkenschlitze in diesem Mauerabschnitt. Wenn sie vorhanden gewesen wären, müßten sich Spuren davon bei der relativen Höhe des ursprünglichen Mauerverbandes erhalten haben. Dadurch erweist sich die Mauerkonstruktion am Hauptwall als *murus gallicus*, dessen charakteristisches Merkmal ein vernageltes Gerüst mit nur horizontal verlegten Balken ist. Wir werden hernach sehen, daß dieser Typ seine Bestätigung findet in der überwiegend spätlatènezeitlichen Zahl der Scherbenfunde und ihrer stratigraphisch einwandfreien Lage zu diesem Teil der Befestigungsanlage.

Eine merkwürdige Erscheinung ist der Mauerdurchbruch. Er liegt an einem leichten Knick im Ostteil des Walles und kurz vor dessen Auslauf am östlichen Steilhang. Sowohl im Planum wie auf der Ansicht der Innenseite (Abb. 11 und 14) ist die planmäßige Absetzung der Kanten des Durchbruches zu erkennen; der Durchbruch selbst ist mit Steinschrott regellos verfüllt. Die Frage nach der Bedeutung ist schwer zu beantworten. Um eine Flickstelle im Mauerwerk oder um den Teil einer Wiederherstellungsmaßnahme im Zuge von Reaktivierungsbestrebungen des verfallenen Bauwerks kann es sich eigentlich nach dem vorliegenden Befund nicht handeln. Wir werden auf die Frage der Reaktivierung noch zu sprechen kommen.

Im Burginneren befinden sich einige unregelmäßige Steinhäufungen. Die größte davon mit 4,6 bis 6,4 m Durchmesser und 0,8 bis 0,9 m Höhe befindet sich 3 m hinter dem Wallinnenfuß und wurde durch Schnitt 1 zur Hälfte aufgedeckt (Abb. 10). Nach Forträumung der losen Steinhäufung ergab sich auf dem Niveau der Benutzungshöhe des Hauptwalles ein Absatz und ein geschlossener, rechteckiger Steinklotz mit Lehmerde als Zwischenfüllung. Der Steinklotz ist etwas über 2 m breit (Abb. 11). Er wird vom Ausgräber als Fundierung eines Turmes bezeichnet, der zum Hauptwall gehört. Die Funktion dieses „Turmes“ hinter der Hauptmauer bleibt ungewiß.

Abb. 10 Burgberg bei Kordel, Hauptwall, Schnitt 1 Südprofil

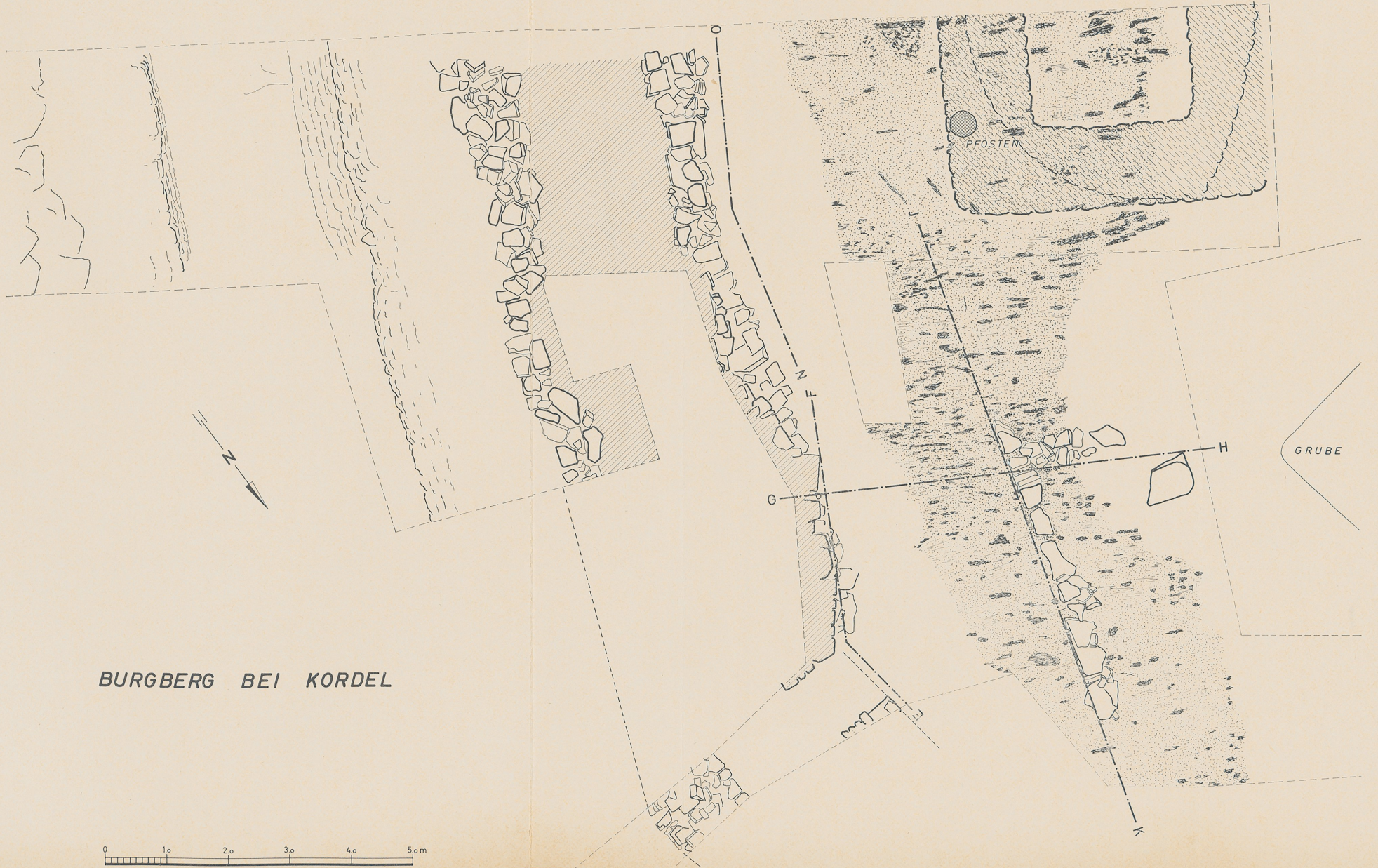
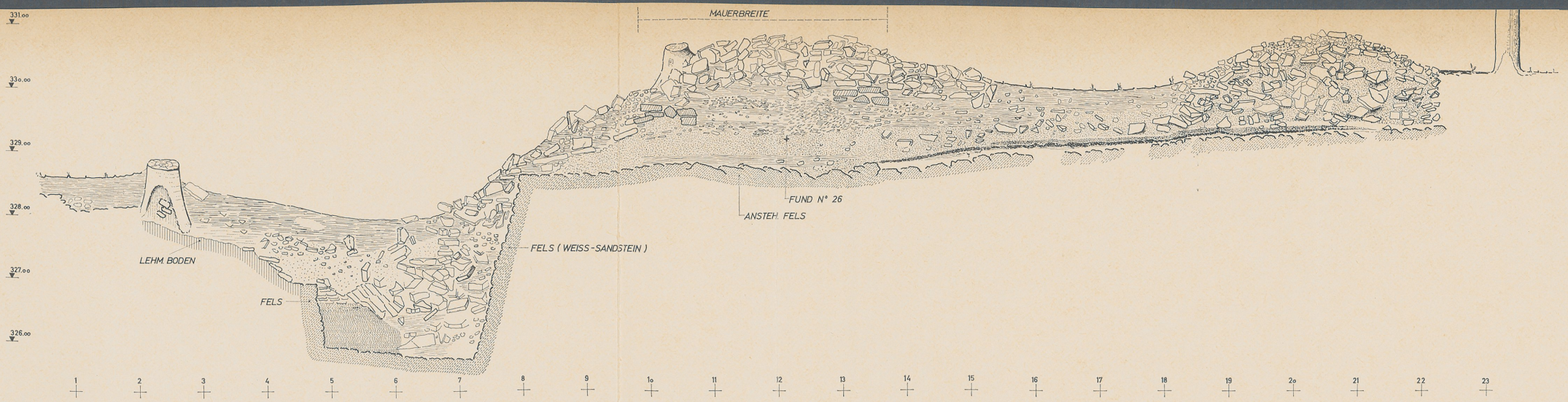


Abb. 11 Burgberg bei Kordel, Planum von Schnitt 1 mit Erweiterung im Bereich des Hauptwalles

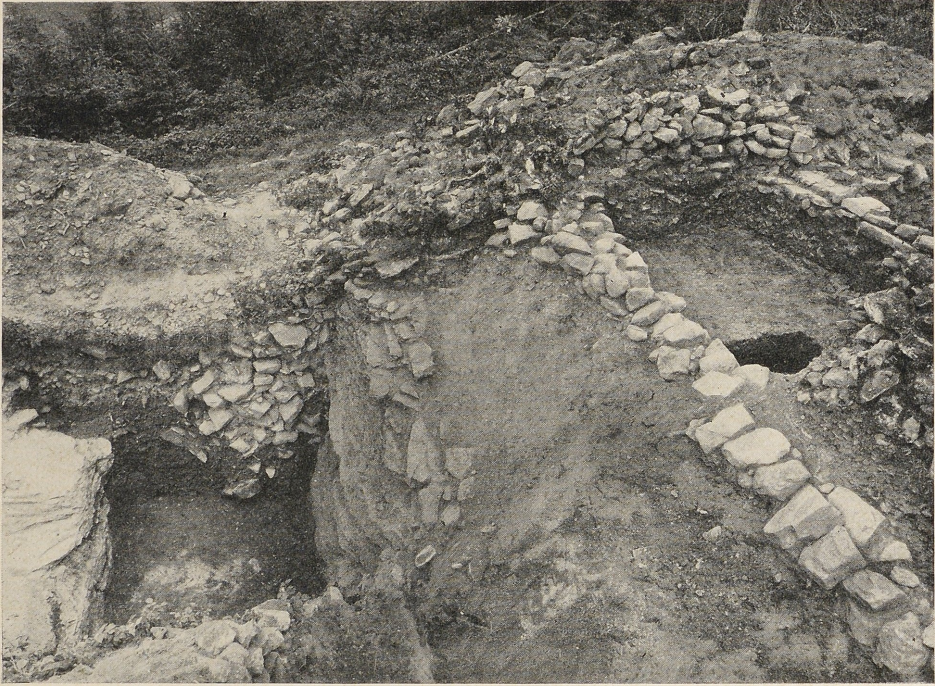


Abb. 8 Burgberg bei Kordel, Hauptwall und Graben von Norden

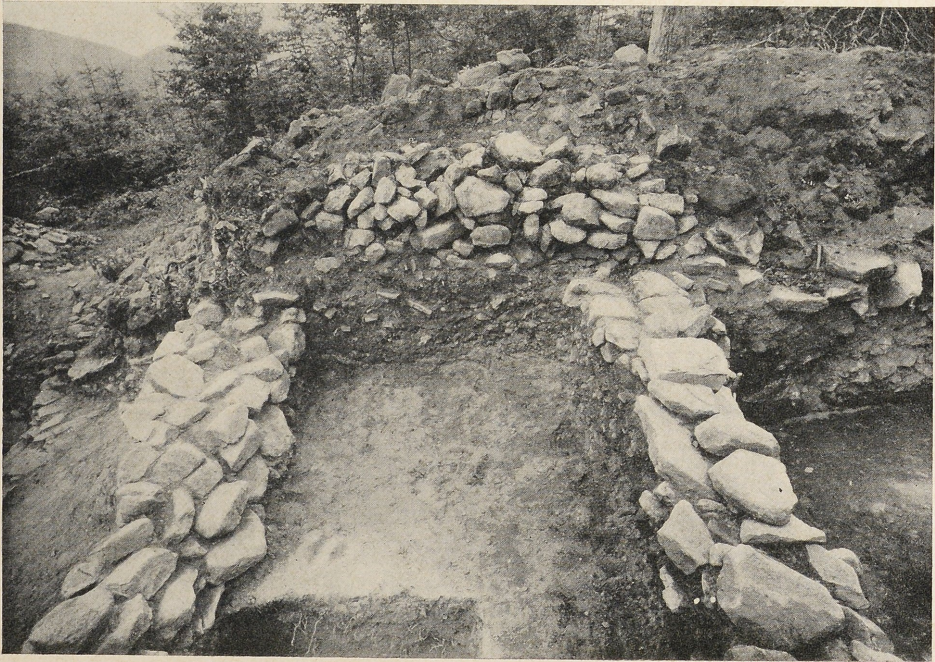


Abb. 9 Burgberg bei Kordel, Hauptwall, äußere und innere Mauerschale

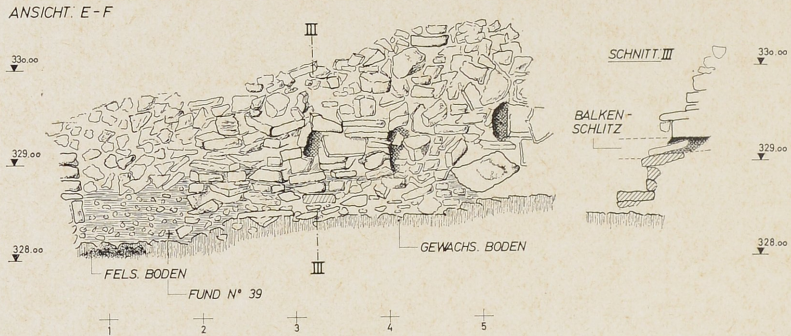


Abb. 12 Burgberg bei Kordel, Hauptwall, Innenmauer Ansicht E—F

Spuren einer älteren Befestigungsanlage wurden zunächst im Schnitt 1 und hernach in dessen nordöstlicher Erweiterung erkannt. Sie liegen in Form verkohlter Holzbalken und rötlich geglähten Lehms in einer etwa 4 m breiten Zone hinter dem Hauptwall, in knapp 2 m Abstand (Abb. 11). Sämtliche Balkenzüge sind quer zur Hauptrichtung des Abschnittswalles orientiert. In den Profilen von Schnitt 1 ziehen sich die Ausläufer der Kohlschicht mit darüberliegendem rötlichem Lehm bis unter die Mitte des Hauptwalles und bis unter die Mitte des als „Turm“-Überrest gedeuteten Steinhauens hinter dem Hauptwall (Abb. 10). Die stratigraphische Einordnung macht keine Schwierigkeit. Die Brandschicht mit ihrer 4 m breiten Kernzone und den einheitlich NW—SO gerichteten Balkenzügen sind älter als die Befestigung des Hauptwalles. An einer Stelle der Kernzone befindet sich ein Pfostenloch von 0,35 m Durchmesser und 0,4 m Tiefe, das einzige auf der relativ großen, freigelegten Fläche. Es gehört zweifellos zu dem Brandhorizont. Daß weitere Pfostenlöcher fehlen, mag an dem hoch anstehenden, felsigen Untergrund liegen. Als datierender Fund für den Brandhorizont ist das Randstück einer kumpfförmigen Schale mit eingezogenem Rand registriert, dessen Alter frühes Latène oder spätes Hallstatt sein kann (Abb. 18, 1). Die Deutung der verkohlten Balkenzone mit den nach beiden Seiten verteilten Brandresten als Relikt einer älteren Holzerdebefestigung dürfte zutreffend sein. Wenn die Einebnungsschicht dieser Anlage unverhältnismäßig dünn ausgefallen ist, so mag das an der überwiegenden Verwendung von Holz für dieses Mauerwerk liegen.

Unmittelbar auf der Brandschicht und 3,5 m hinter dem vorerwähnten Mauerdurchbruch des Hauptwalles stieß man auf den Rest einer weiteren Mauer (Abb. 11). Am Westende zweigt rechtwinkelig zur Längsrichtung des Mauerzuges eine Querlage von Steinen ab. Dieses Trockenmauerstück ist 5 m lang, besteht aus ziemlich großen, ausgesucht vierkantigen Sandsteinblöcken, ist zum Teil zwei Lagen hoch und am westlichen Ende sogar vier Lagen hoch erhalten. Hier nun konnten die Ausgräber mindestens an drei Stellen überzeugende, senkrechte Pfostenschlitze nachweisen. Sie sind sowohl photo-

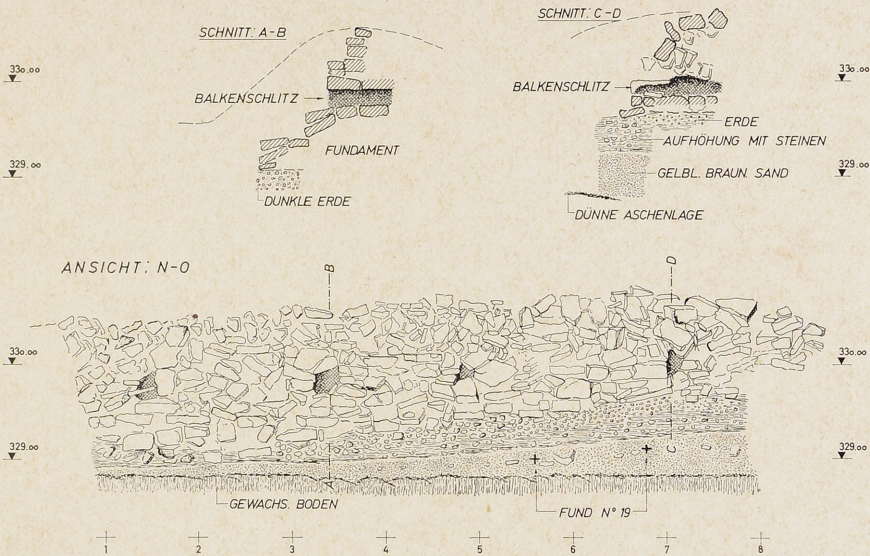


Abb. 13 Burgberg bei Kordel, Hauptwall, Innenmuer Ansicht N—O

graphisch wie zeichnerisch festgehalten (Abb. 16 Ansicht J—K). Von besonderem Belang für uns ist die stratigraphische Einordnung dieses Mauerstückes, wie sie sich aus der Zeichnung des Profils G—H (Abb. 16) ergibt. Wir sehen die fünf Blöcke unseres Mauerrestes unmittelbar auf der Brandschicht der zuvor behandelten Holzmauer liegen, womit sich das zeitliche Nacheinander ergibt (Abb. 17). Eine links vor unserem Mauerrest angeschüttete, leicht ansteigende Schicht weißen Sandsteinschrotts (Ansicht G—H Abb. 16) wird vom Ausgräber als Aushuberde aus dem Wallgraben bezeichnet. Alles was darüber liegt, gehört dem jüngeren Versturz der Hauptmauer an. Damit erhalten wir folgende Periodisierung:

1. Verkohlte Reste der Holzerdemauer (hinter dem Hauptwall).
2. Rest einer Pfostenschlitzmauer (hinter dem Hauptwall).
3. Murus gallicus im Zuge des Hauptwalles.

Der durch die Grabung erfaßte Rest der Mauer mit senkrechten Pfostenschlitzern gehört zur Außenschale dieses Bauwerkes, das gegenüber der älteren Holzmauer ein wenig zurückversetzt wurde und dessen Mauerbreite wir nicht bestimmen können, da die innere Mauerschale nicht mehr erhalten oder in dem zu kurzen Grabungsausschnitt nicht mehr erfaßt worden ist. Das jüngste Bauwerk mit nur horizontalem Pfostengerüst ist schließlich um einige Meter vorverlegt worden.

Die Zuordnung der Gräben zu den drei Befestigungsstufen bereitet Schwierigkeiten. Der Vorgaben wird, nach dem Fund eines vorgeschichtlichen Scher-

bens zu urteilen, in einer der beiden frühen Bauphasen angelegt sein. Ich würde ihn sogar für den ältesten Bau in Anspruch nehmen. Der zweite Graben ist in seiner Grundanlage vermutlich in der Zeit der Pfostenschlitzmauer entstanden. Darauf weisen die Schrottreste auf dem Mauerfuß hin. Der Abstand zwischen Mauer und Graben ist relativ groß. Breite Bermen sind aber gerade bei Frühlatèneanlagen keine Seltenheit. Aushubreste auf der Berme der jüngsten Mauer sprechen dafür, daß der Graben in diesem Bauabschnitt vertieft oder erweitert worden ist (Abb. 10).

Durch die Funde wird der stratigraphische Befund erhärtet: Spätlatènescherben lagen in der Aufhängungsschicht der Mauer des Hauptwalles (murus gallicus) und im verwitterten Lehm Boden zwischen den äußeren Schalen dieser Mauer (Fnr. 19 und 22)⁵. Funde, die unmittelbar mit dem geringen Rest der Pfostenschlitzmauer in Verbindung zu bringen wären, wurden nicht beobachtet. Sie sind auch deswegen kaum zu erwarten, weil das gesamte Steinmaterial dieses Bauwerks — bis auf die eben genannten, geringen Reste — zum Bau der Spätlatènemauer verwendet wurde. Die früheisenzeitlichen Scherben im Vorgraben jedoch und diejenigen, die auf der Berme (zwischen Graben und Mauertrand des Hauptwalles) geborgen wurden, dürften der Periode der Pfosten-

⁵ Randstücke sind nicht vorhanden, eine zeichnerische Wiedergabe der durchweg typischen Spätlatènescherben lohnt sich nicht.



Abb. 14 Burgberg bei Kordel, Ansicht der Innenmauer des Hauptwalles von Norden



Abb. 15 Burgberg bei Kordel, Teil der Innenmauer mit Balkenloch

schlitzmauer, also der Frühlatènezeit angehören. Die meisten Funde dieser frühen Epoche stammen übrigens aus Schnitt 4 und 6, also vom Nordende des Burginneren, und zwar aus Schichten unmittelbar hinter dem Terrassenwall.

Die älteste Bauphase mit den Brandschichten der verkohlten Holzmauer ist durch einen einzigen Scherbenfund (Abb. 18, 1) gesichert, ein Schalen- oder Topfrand mit stark eingezogener Mündung, der für eine exaktere Datierung allein nicht ausreicht. Aber es gibt Analogien für die Technik des Mauerbaues, die man ohne Bedenken zumindest in die Übergangszeit vom Späthallstatt zum Frühlatène setzen kann⁶.

Übrigens kann mit einer vierten Benutzungsperiode gerechnet werden. An mindestens drei Stellen wurden einige römische Scherben geborgen. Zweimal

⁶ J. Mertens, Le refuge historique de Montauban-sous-Buzenol. Arch. Belgica 63, 1962, 387 ff.

lagen sie im inneren Wallversturz, und zwar unmittelbar hinter der inneren Spätlatènemauer. Sieht man sich die Fundstelle genauer an, so glaubt man in 2 m Abstand von den Fundamentsteinen der inneren Spätlatènemauer noch eine zweite Lage von Fundamentsteinen zu erkennen (Abb. 7 bei Meter 2). Zwischen beiden Positionen im Versturz der Latènemauer lagen die römischen Scherben. Diese zweite innere Fundamentlage könnte von einer späten Wiederinstandsetzung der verfallenen Latènemauer in frühromischer Zeit stammen. Die Scherben werden nach einer handschriftlichen Notiz von Hussong um 100 n. Chr. datiert. Die Frage nach dem Wie und Warum der Reaktivierung muß offen bleiben.

Von den Suchschnitten im Inneren des Walles waren die beiden unmittelbar hinter dem Wall liegenden Nr. 2 und 5 am ergiebigsten. Eine grubenförmige Vertiefung, die in 2,5 bis 2,9 m Breite und 7,3 m Länge über beide Schnitte verteilt zirka 0,15 m in den gewachsenen Fels eingearbeitet war und auf deren flacher Sohle sich schlammiger Boden befand, enthielt etwa 200 Gefäßbruchstücke, ausnahmslos der Spätlatènezeit angehörend (Abb. 18, 6—7), meist randlose Stücke. Im Bereich dieser Schnitte lag eine kleinere Steinanhäufung schwer deutbarer Herkunft.

Waren die datierenden Funde im Mauerwerk und in der Bauschicht der Spätlatènebefestigung nicht gerade übermäßig zahlreich (Abb. 18, 2—3), so zeigt sich in der Massierung von Keramikabfällen in der Grube von Schnitt 2 und 5, daß wenige Meter hinter der Befestigung ein gewisser Schwerpunkt der Burgsiedlung vorliegt.

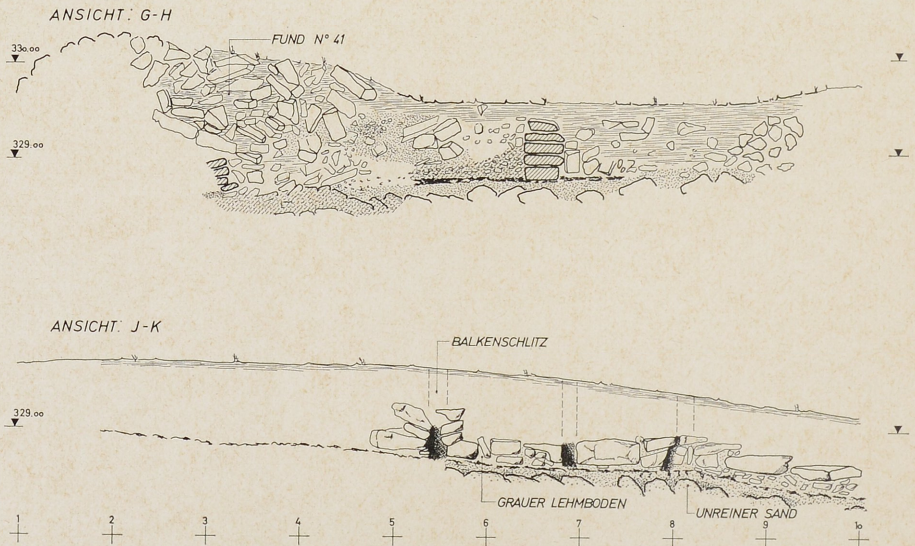


Abb. 16 Burgberg bei Kordel, Profil G—H und Frontansicht J—K der Pfostenschlitzmauer

Für die Frühlatèneperiode befindet sich ein entsprechender Schwerpunkt am entgegengesetzten Ende des Burginneren, wie die dort in Schnitt 4 und 6 registrierten Funde erweisen (Abb. 5 und 11). Sie reichen zwar mengenmäßig nicht entfernt an die Spätlatènefunde heran, genügen aber, um die Datierung und ein gewisses Maß an Burgbenutzung sicherzustellen.

Die Funde in Schnitt 4 befanden sich in einer 0,3 bis 0,4 m starken, rötlich-braunen Lehmschicht, die unmittelbar auf den gewachsenen Boden folgte. Schnitt 4 läuft parallel zur Innenkante des Nordwalles, ein Anschluß an die Wallinnenkante wurde nicht erreicht. Das gleiche gilt von dem 113 m langen, bis auf den höchsten Punkt des Burgplateaus reichenden Schnitt Nr. 6, der 8 m hinter dem inneren Nordwall ansetzte. Mit Ausnahme eines vorgeschichtlichen Scherbens (Abb. 18, 11) am Übergang in das leicht nach Süden ansteigende Gelände wurden in diesem langen Schnitt wenige Spätlatènestücke festgestellt (Abb. 18, 8—10).

Dehn, der aus kriegsbedingten Gründen die Kordeler Grabung offenbar nur gelegentlich besucht hat und später nicht mehr zu einer Bearbeitung der von Badry ausgearbeiteten Grabungsunterlagen kam, faßte die Ergebnisse 1941 folgendermaßen zusammen: „Wieder fanden sich wie bei der Ringmauer von Preist die Reste einer geschichteten Steinmauer von 4 m Dicke. Sie war jedoch so schlecht erhalten, daß die senkrechten Pfosten in den Fronten und die sie verbindenden Queranker nur hier und da festzustellen waren. Beim inneren Aufbau der Mauer ergaben sich einige neue Beobachtungen. Abweichend von Preist war im unteren Mauerteil nur in den Fronten eine Steinverblendung aufgebaut; das Innere bestand aus Erde und Steinschutt.“ Dehn glaubte damals, in der Hauptmauer einen Pfostenschlitzbau vom Typ Preist sehen zu können. Inzwischen hat er mit seinen wiederholten Arbeiten über die Mauertechnik des *murus gallicus*⁸ selbst die besten Voraussetzungen dafür geschaffen, den Befund von Kordel so zu interpretieren, wie wir es abschließend noch einmal zusammenfassen:

1. Periode: Brandspuren einer Holzerdemauer, deren verkohlte Balken quer zum Hauptwall und etwas von diesem zurückgesetzt den ältesten Fundhorizont bezeichnen. Vielleicht wurden schon jetzt die beiden Gräben angelegt. Eine Randbefestigung dürfte noch nicht bestanden haben. Die Zeitstellung ist vermutlich späthallstädtisch (ältere Hunsrück-Eifel-Kultur).

2. Periode: Kleiner Rest von der Außenschale einer Pfostenschlitzmauer der jüngeren Hunsrück-Eifel-Kultur, die die Brandlage der älteren Holzerdemauer unmittelbar überlagert. Diese Mauer wurde beim Bau der nächstjüngeren Anlage vollständig abgetragen, das Steinmaterial für den Neubau verwendet. Die Hauptfundkonzentration liegt an der Innenseite des Nordwalles. Ich deute dies als ein Zeichen dafür, daß der nördliche Vorwall in dieser Periode noch nicht existierte.

3. Periode: Eine dicht an den Innenrand des Hauptgrabens herangerückte Trockenmauer in *muris gallicis*-Technik von 4 m Breite ist ausreichend durch Spätlatènescherben datiert. Die größte Fundanhäufung dieser Periode

⁷ Vgl. Anm. 3.

⁸ W. Dehn, Die gallischen oppida bei Cäsar. Saalburg Jahrbuch 10, 1951, 36. — ders., Einige Bemerkungen zum *muris gallicis*. Germania 38, 1960, 43 ff.

wurde in einer Grube, 6 m hinter der Mauer, angetroffen. Zu dieser Phase gehört auch das Trockenfundament mit einer inneren Lehmfüllung für einen Rechteckturm von etwa 4×4 m im Grundmaß. Tiefer in den Fels eingehauen wurde in diesem Bauabschnitt vermutlich der Hauptgraben. Der Vorgraben scheint seinen Zweck in den beiden davorliegenden Etappen erfüllt zu haben.

4. Periode: In den Versturzmassen der dritten Mauerphase bezeugen römische Scherben und vielleicht auch die Erneuerung beziehungsweise Verbreiterung an der inneren Mauerseite eine Reaktivierung der Anlage in der Zeit um 100 n. Chr.



Abb. 17 Burgberg bei Kordel, Brandschicht der Holzderdemauer und Rest der Pfofenschlitzmauer

Über die geschichtliche Bedeutung des Burgberges, vor allem während der Spätlatènezeit Erörterungen anzustellen, dürfte verfrüht sein. Es bleiben die Untersuchungen zweier weiterer vorrömischer Befestigungen im unteren Kylltal, der Hochburg bei Kordel und eines neu entdeckten Abschnittswalls bei Ehrang abzuwarten (zur Lage vgl. Abb. 1). Im Hinblick auf die hier notwendig werdenden Überlegungen soll abschließend die Meinung eines Mannes wiedergegeben werden, der sich über die strategische Funktion und verkehrsmäßige Lage des Burgberges in vorgeschichtlicher Zeit schon um die Mitte des vorigen Jahrhunderts Gedanken gemacht hat. Philipp Schmitt⁹, der den Burgberg 1855 aufsuchte und beschrieben hat, gab seinen Überlegungen aus der Sicht der

⁹ Ph. Schmitt, Der Kreis Trier, 1855, Manuskript im Landesmuseum Trier.

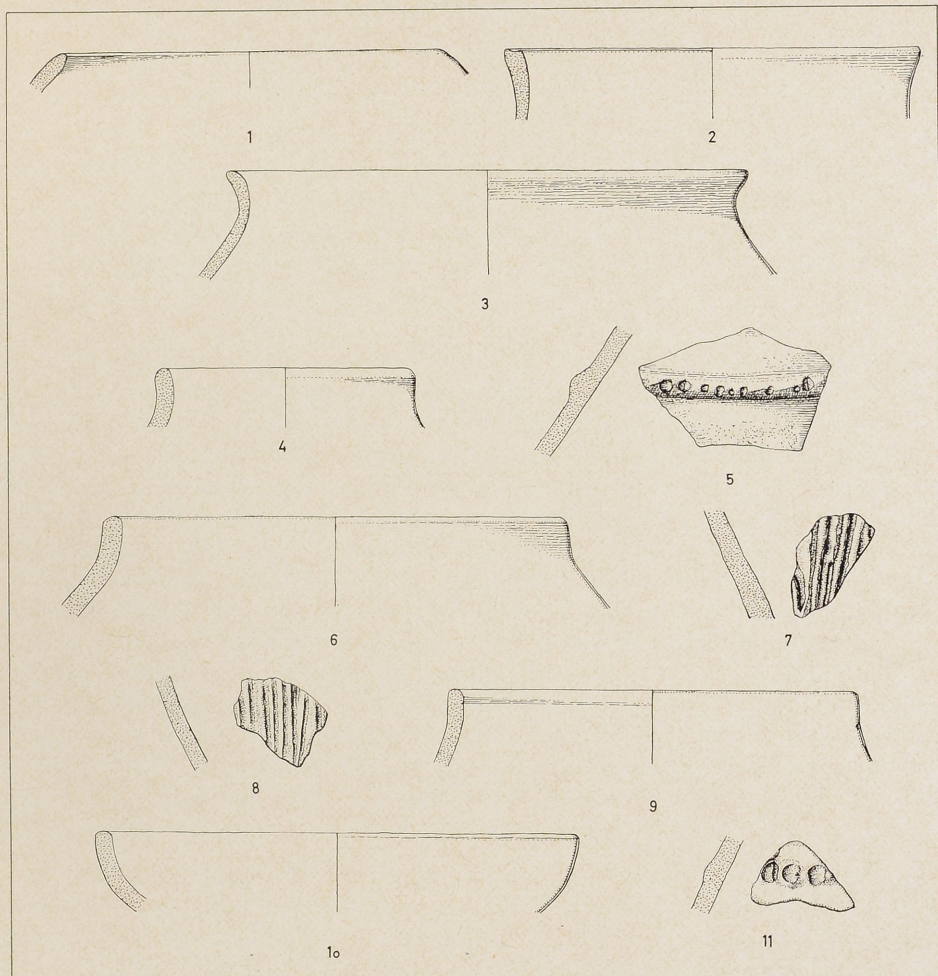


Abb. 18 Burgberg bei Kordel, keramische Funde. 1—3 Schnitt 1, 4 Schnitt 2, 5 Schnitt 4, 6—7 Schnitt 5, 8—11 Schnitt 6

Verkehrsverhältnisse seiner Zeit folgendermaßen Ausdruck: „Diese Burg war ein wahrer Schlupfwinkel in abgelegener Gegend zwischen den höchsten und steilsten Bergen, nur von schluchtigen Tälern umgeben, zwei Stunden von jeder Straße entfernt. Man kann nicht sagen, was sie schützen sollte. In das Kylltal konnte sich kein Feind wagen.“

Wir hoffen, durch weitere Burgwalluntersuchungen und durch eine baldige, siedlungsarchäologische Analyse des burgenreichen, unteren Kylltales die von Schmitt aufgeworfene Frage der historischen Funktion des Burgberges und der anderen Befestigungsanlagen der Umgebung (vgl. Abb. 1) etwas aufhellen zu können.